Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 31

Artikel: Die Geschichte des Heinrich Lentz [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642868

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Ar. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Ar. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Mütter (zum 1. August 1926).

Von Ernft Ofer.

Kein Scherflein diente dem Seste So gut, wie euch im Land. Ihr schenkt uns das höchste, Beste, Ihr Mütter, mit sorgender hand.

Keinen Herzschlag gibt es auf Erden, Ihr Mütter, dem euern gleich. Das Leben lasset ihr werden, Die Welt macht ihr so reich.

Und birgt das schützende Linnen Ein Kindlein zart und schwach, Ob auch die Stunden zerrinnen, Die Mutterliebe bleibt wach.

In vielen weinenden Nächten, Durch manchen bitteren Tag — Und ob sie das Schlimmste brächten — Nie ward eure Treue zag.

Und wenn ein zehrendes Leiden Euch selber in Banden schlug, Wenn Kummer, Sorgen und Meiden Brachen der Kräfte Slug,

Dann war es das größte Lieben, Die doch des Kindes gedacht, Die troß des Geschickes hieben Ihm mutig noch zugelacht.

In allen den weiten Welten Ging stets ein Wunder auf. Ob Völker und Zeiten zerschellten, Es nahm seinen ewigen Lauf.

Das Wunder heißt: Muttertreue. Es leuchtet, ein goldener Stern. Einst schon, auf dürftiger Streue, Barg es den heiland, den herrn. Das Wunder ist uns geblieben. Seht dort! Ein Mütterlein Mit seines Lebens Lieben Ging es zum Tode ein.

Seht hier! In der Blüte der Jahre Liegt siech ein junges Weib. Die Kraft, jene wunderbare, hält noch ihren kranken Leib.

Sie will dem Kindlein gesunden, Das sie in Nöten gebar... Wer stillt ihre Sorgen und Wunden? Wer bannt ihres Leidens Gefahr?

belft, belft, ihr Eidgenossen, Es gilt einem boben sest! Wir halten den Bund geschlossen In Rord, Süd, Ost und West!

Mütter! Den Cag zu ehren, Oeffnen wir alle die Hand. Gilt's eurer Not zu wehren, Gibt froh das ganze Land!

Die Geschichte des Heinrich Lentz.

Bon Alfred Suggenberger.

Unversehens stand jest der Spleiß neben ihnen. Sabine mußte ihn auch bemerkt haben; aber sie tat nicht dersgleichen. Nun fragte er sie mit einer höflichen Verneigung um den nächsten Bolka.

Seinrich wußte, daß sie nicht wohl nein sagen durfte. Dennoch gab ihm ihre freundliche Zusage einen Stich durchs Serz. Während der Tanz begann, drückte er sich, ohne den beiden auch nur nachzusehen, hinaus und stieg langsam nach der Stube hinab. Er setze sich an seinen alten Platz und plauderte mit dem Schmied Eptinger, wie wenn nichts geswesen wäre.

Freilich litt es ihn nie lange auf seinem Stuhl. Aber so oft er mit einem lauernden Blid droben an der Saaltür Ausschau hielt, immer waren der Spleiß und Sabine zusammen ein Baar. Heinrich wunderte sich eigentlich gar nicht so sehr, daß für den Spleiß sonst kein Mädchen da

zu sein schien, nicht einmal Lina Amberger, die sich jetzt bescheiden mit dem Jakoben-Beinrich begnügen mußte.

Er fam allgemach zur Aeberzeugung, daß er da nichts mehr zu suchen habe und überhaupt für heute ganz übersfüssig sei. Um dem Jahrestag doch gewissermaßen einen Abschluß zu geben, bestellte er sich drunten ein Gericht Kutsteln. Nachdem er mit Essen fertig war, ging er hinaus und setze sich unschlüssig auf die für die Fuhrwerte auf dem freien Plat angebrachte Querstange. Fast undewußt zog er die verschrumpste Papierdüte aus der Tasche und knusperte an einem klebrigen Zuderstüde. Jenseits der Straße sah er in dunklen Umrissen Augendlick arm und unwert vor. Jedesmal, wenn droben wieder ein Tanz begann, hielt er sich mit beiden Sänden die Ohren zu, um die verhaßten Töne nicht hören zu müssen.

6

Da zupfte ihn unversehens jemand leise am Rodärmel. Sabine Bucher stand hinter ihm.

"Ich hab' dich lang warten lassen", sagte sie etwas unsicher. "Wollen wir jeht gehen?" Es lag eine gewisse verstörte Sast in ihrem Wesen. Sie sah sich zweimal verstohlen um, ob ihr niemand folge.

Heinrich konnte das Merkwürdige nicht gleich fassen, "Jaa — seid ihr jeht schon fertig miteinander?" fragte er beinahe grob.

Als sie hierüber stutzig wurde, glaubte er sich rasch verbessern zu müssen. "Hä, natürlich komm' ich. Zu was wär' ich denn sonst da? ..."

Die letten Worte fielen etwas spitig aus. Dabei blieb er wie angewachsen auf ber Stange sigen.

Nun faßte sie ihn leicht am Sandgelenk. "Gelt — bitte! Du machst sonst, daß ich nicht fortkomme. Es ist mir daran gelegen!..."

Er verstand immer noch nicht recht, gab aber doch ihrem Drängen nach und schritt neben ihr die Dorfstraße hinauf; erst langsam und zögernd, dann nach und nach, von ihree Eile angesteat, etwas schneller.

Bei den letzten Häusern ließ ihre Sast unvermittelt nach. Das legte er so aus, als fange sie bereits an, ihre Flucht zu bereuen

Er blieb stehen und sah sie durch die Dunkelheit von der Seite an: "Du wärst vielleicht doch noch gern geblieben?" fragte er mistrauisch.

Sie mußte sich ein wenig besinnen. "Warum?..." Aus dem Ton ihrer Frage klang es wie ein leises Zusgeständnis.

Dann lachte sie gezwungen. "Wer mit seinem Schutzengel gehen muß, fragt nicht, ob gern oder ungern."

Sie waren nun wieder ein paar Schritte gegangen. Er kaute an ihren Worten herum und konnte nicht klug werden. Vielleicht befolgte sie bloß den Willen ihrer besorgten Mutter, indem sie jeht schon heimging. Und mit ihm.

"Aus dir kommt man nie ganz", sagte er bekümmert. "Aus dir noch viel weniger", gab sie unwillig zurück.

Heinrich konnte nichts dafür, es kam plötzlich wieder eine Welle von Jorn und Eifersucht in ihm hoch. Jorn gegen sich selber und seine Unbeholfenheit, und Neid gegen den Glücklichen, der ihm sein Mädchen weggestohlen. Denn es war ihm auf Augenblicke, als gehe nur Sabinens Schatten neben ihm her, sie selber aber, ihr blutvolles Leben liege nach wie vor in den Armen ihres Tänzers im Röhlisaale.

"Du mußt denn also nicht glauben, du seiest mir etwas schuldig", brachte er troden vor, gewissermaßen gegen seinen eigenen Willen. "Ich meine, wegen dem Versprechen. Gewiß, wenn du halt lieber..."

Sie hielt die Schritte an. "Was lieber?" ... Ihre Worte klangen fremd und feindlich. "Wenn es so ist — —," sie sann eine Weile nach, die Augen unverwandt an den Boden geheftet. Dann kehrte sie sich mit einem Ruck von ihm ab und eilte leichtfüßig mit fliegenden Röcken den Weg zurück, den sie eben mit ihm gekommen war.

Er stand lange regungslos und sah ihr nach. "Du bist ein Ramel gewesen!" sagte er ganz laut zu sich selber.

Als Heinrich ungefähr eine Stunde später wieder neben anderen Gaffenden unter der Tür des Rößlisaales stand, konnte er das Gewoge der Tanzenden nicht mehr ganz klaren Auges überschauen. Er fühlte das deutlich, und ebensosehr das Unvermögen, sein eigenes Ich restlos in seine Gewalt zu bringen

Sabine tanzte mit Spleiß. Das hatte er sich nicht anders gedacht; aber er mußte sich doch immer wieder unslicheren Blides davon überzeugen. Die Wangen des Mädschens waren warm geworden. Ein paar Loden ihres mühssam glattgefämmten Haares hatten sich auf ihre frühere Unbotmäßigkeit besonnen; als zierliche Fähnlein der Lust flatterten sie vergnüglich im Kreise mit.

Hin und wieder schwatte ihr Tänzer zwei, drei Worte mit ihr und sah sie dabei durch einen Schimmer von Weinsfreude hindurch an. Es war Heinrich, als trinke der Glückliche alle Süße aus ihren Augen fort. Nicht als ein Gottzgeschent, nein, nur als das Flitterangebinde eines gutzgelaunten Zufalls. Und ein anderer hätte an dem Schatzein ganzes Leben lang zehren können!...

Während einer Tanzpause leistete sich Heinrich das fleine Vergnügen, mit der offenen Zuckerdüte lachend und grölend von einem Baar zum andern zu gehen und die Mädchen von seinem Gerstenzuder naschen zu lassen, wobei er sich in seinem ausgelassenen Tun selber unwirklich und schattenhaft vorkam. Auch Sabine Bucher, die mit Speiß nahe beim Saaleingang stand, mußte ein Stücklein nehmen. Sie dankte mit zierlicher Befangenheit, ohne ihn anzusehen.

Nachdem er sich bereits von den beiden weggewandt hatte, kehrte er sich noch einmal wie unwillkürlich gegen Spleiß um und sagte grob und unvermittelt:

"Die Zugereisten gehörten von Rechts wegen um diese Zeit heim."

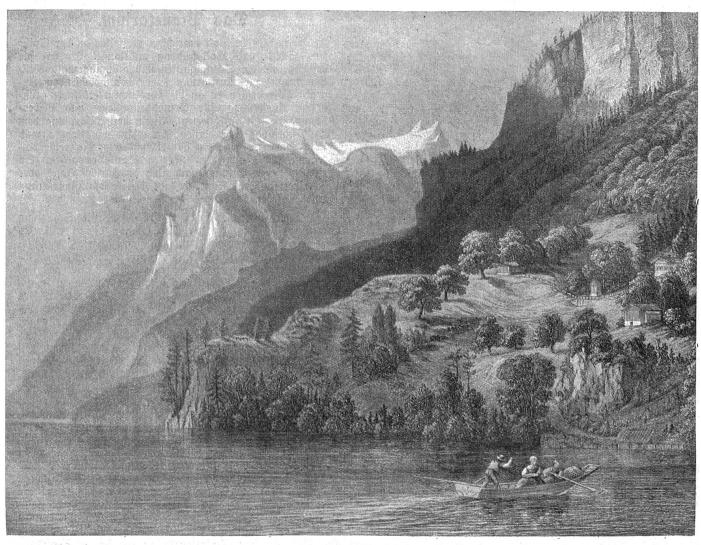
Der so Angerempelte maß ihn mit dem verächtlichen Blid des Ueberlegenen. "Du kannst mich heiraten, wenn du Geld hast!" höhnte er mit geringschätzigem Spott.

In der gleichen Sekunde hatten sich die beiden schon gefaßt. Sperrend und keuchend, jeder unter äußerster Kraftsanstrengung, suchte einer den anderen zur Türöffnung hinauszustoßen. Ein paar unzulängliche Beschwichtigungsversuche hatten keinen Erfolg, auch dann nicht, als sich die hikigen Kampshähne bereits draußen im schmalen Gang hin und her zerrten, offensichtlich der nahen Stiegenlücke zustrebend.

"Haltet sie fest. Es gibt etwas Dummes!" riefen jeht viele Stimmen durcheinander. Aber es war zu spät: polternd schlugen die Ringenden jeht kopfüber die steile Treppe hinunter.

Seinrich Lentz mußte besinnungslos in eine Kammer getragen werden, wo er indes bald wieder zu sich selber kam, während der Spleiß mit einem verstauchten Fuße sich zur Not nach Sause schleppen konnte. Als sich unter ans deren auch Sabine Bucher nach Seinrichs Besinden erstundigen wollte, bedeutete ihr dieser mit einer nicht mißzuverstehenden Handbewegung, daß ihm an ihrem Trost nichts gesegen sei. "Dir zulieb hab" ich"s eineweg nicht getan", sagte er unsreundlich. "Bloß weil's mir Freude gemacht hat. Und fertig ist fertig."

Noch in der gleichen Woche wußte man im Dorf, daß Sabine nun ihrer Mutter den Gefallen getan und den wenig verlockenden Dienst bei der Erbbase in Littenschwand neuerdings angetreten habe. Sie habe sich vor dem



Das Rutli, die Wiege des Schweizerbundes. (Nach Teinem alten Stich.)

Fortgehen bei der Zeltegg-Rosine verschworen, man werde sie am Lenkenberg zwei Sahre nicht mehr sehen.

"Fertig ist fertig", sagte Heinrich im Kausgang leise zu sich selber, nachdem ihm Annette die Neuigkeit geschwätzigen Tones hinterbracht hatte. "Aber schuld din ich doch daran, daß sie setzt da leben muß, wo sie nicht daheim ist und wo ihr alles wider den Strich geht."

Was den Käser Spleiß anbetrifft, so hatte der am Sonntag das letzte Mal als Lediger im Rößlisaal gestanzt; schon drei Wochen später mußte er daheim den Hochzeitsrock anziehen. Sein Bater, hieß es, habe ihn nach der richtigen, rechten Art in die Schuhe gestellt, und Grund zum Borwärtsmachen sei da eineweg vorhanden gewesen.

Sedites Rapitel.

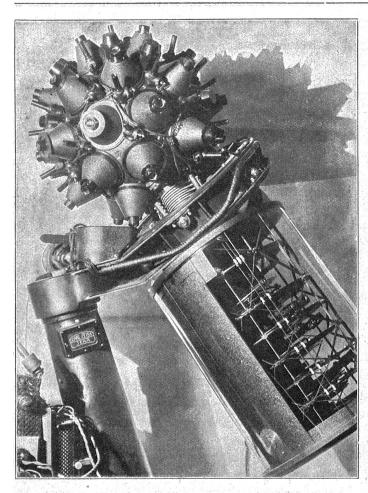
Ums tägliche Brot.

Um diese Zeit mußte es geschehen, daß den Lentenmarti die große Niederlage seines Lebens tras. Der plößesiche, unerwartete Bersust der Jahr und Tag innegehabten Straßenwärterstelle und die Unmöglichkeit, anderweitigen Rebenverdienst aufzutreiben, zwangen ihn in die mißliche Lage, für sich und seinen Jungen da Arbeit zu nehmen, wo sie zu haben war: im Gemeindewald derer von Kasparsshub. Der Ertrag des schmasen Gütchens reichte eben nicht

sehr weit; und jeden Serbst kam unerbittlich der gefürchtete Martinitag, an dem der Jahreszins für die achttausend Franken fällig wurde, die der Entenmoser auf dem Seim-wesen stehen hatte. Das wenige, das Annette beim Rebwerk verdiente, legte sie mit rührender Gewissenhaftigkeit für ihre Aussteuer beiseite, und noch manchen geschmuggelten Batzen dazu, obschon ihr der Bater jeden Tag dreimal versicherte, sie werde so wenig einen Mann bekommen, als er das große Los in der Hamburger Lotterie.

Der Lenhenmarti sperrte sich mit Sänden und Füßen, bevor er in den sauern Apfel biß. Er fragte in dem andertshalb Stunden weit entfernten Gräpnacher Hobelwerk an, jeder Handlangerdienst wäre ihm anständig gewesen, auch beim Berwalter des Heimensberger Schloßgutes sprach er vor, wo es sonst immer, wenigstens den Sommer über, etwas zu verdienen gab. Aber überall hieß es, man sei bereits zum Ueberfluß mit Leuten versehen, und man könne nicht auf die warten, die so hintendrein kämen, wenn alle Märkte verlaufen seien.

Im Anfang schien es ihm schlechterdings ganz undenksbar. Jeden zweiten Samstag würde er in der Stube des Körsters Steinli in Kasparshub stehen und mit der Mütze in der Sand bescheidentlich auf die Ausrichtung des Zweiswochenlohnes warten! Und vielleicht mußte er sogar im



Das Instrument des Zeiß-Planetariums.

Teuffenwald schaffen, von dem jedes Rind wußte, daß er von Rechts wegen denen von Lengenholz gehörte, indem der schöne Besit zu einer Zeit, da man Waldeigentum noch nicht zu schäten wußte, durch eine gewissenlose Lengerholzer Ortsbehörde beim Kartenspiel an die von Kasparshub vertrödelt worden war. -

Aber in der Not frift der Teufel Fliegen. In der Not fand der Lengenmarti den Weg nach Rasparshub hinab.

Und der Förfter Steinli zeigte sich keineswegs ungnädig, als das steife, zähe Männlein ihm sein Anliegen vorbrachte. Denn der Forstmeister Anell von Schmelzach war just ba wegen der neuen Waldstraße durchs Teuffenhola. -

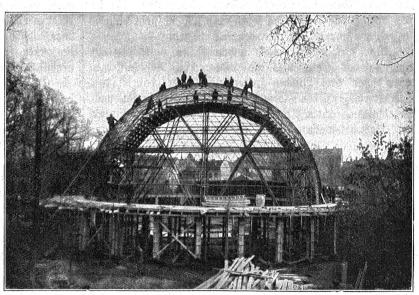
Ja, es gab Arbeit, Arbeit, so viel man wollte. Der Steinli hat seine glatteste Sonntagsmiene auf, während er das fagte. Es war seine Art, sich immer besondere Mühe au geben, daß auf seinem Gesicht geschrieben stand: 3ch bin ein ehrbarer, ernsthafter Mensch, mir wird nie einer etwas anhaben können. Aber dahinter konnte man ohne Not lesen: "Wenn etwas Schlechtes ausgedacht werden muß, mach ich's zum halben Preis." Nicht umsonst hieß es am Lenkenberg, wenn der Steinli so groß wäre wie schlecht, konnte er aus dem Dachkenel trinken.

Das Planetarium.

Das deutsche Bolk marschiert zweifellos an der Spike was Schul- und Volksbildung anbelangt. Es hat die besteingerichteten Schulanstalten und gibt ungezählte Millionen aus zur Aufklärung seiner heranwachsenden Jugend. Wir benten ba an die por turgem eröffnete großartige Ausstellung für Gesundheitspflege und Leibes= übung, die mit raffinierten Mitteln der Anschauung dem Volke gesundheitsfördernde Grundsätze einpflanzen will. Wir Schweizer nuten in gang besonderem Mage die Unregungen, die von der deutschen Schule ausgehen. So werden wir vermutlich bald auch in Zürich, Basel oder in einer andern Schweizerstadt das erste Planetarium erstehen seben.

Das Planetarium ist die neueste Schöpfung deutschen Geistes, die der Volksbildung dienen will. Es ist eine Einrichtung zur Beranschaulichung der Bewegungs= vorgänge im Weltall. Die Renntnis der kosmischen Zusammenhänge ift je und je ein geiftiges Gut gewesen, nach dem die Menschheit ein sehnliches Berlangen in sich trägt. Diesem Berlangen wollten die Ronstrutteure des Planetarium entgegenkommen. Auf die denkbar bequemste Beise kommt hier das Bolk zu Borstellungen über den Lauf der Gestirne. Es zahlt ein kleines Eintrittsgeld und blidt, in bequemen Stühlen sikend, an die Dede eines Ruppelsaales. Die elektrischen Lampen werden ausgedreht, dunkle Nacht umfängt das Bublitum. Nun bligen droben am Gewölbe einzelne Lichtlein auf, bann immer mehr und immer mehr. Der Zuschauer glaubt im Freien zu sigen, über sich das sternbesäte Firmament. Plöhlich am Horizont ein Leuchten: die leuchtende Scheibe des Bollmondes erscheint, erst bloß mit ihrem obern Rand, dann steigt sie höher, wird rund und voll und schwebt endlich ganz über dem Horizonte; die Sternbilder: Großer Bär, Leier, Orion, Kasiopein verblassen — die Illusion des Weltraumes ist vollständig; man vergißt, daß man in einem Gebäude fitt, über fich eine feste Dede; man

glaubt, die Fixsterne aus tiefsten Himmelsräumen erstrahlen zu sehen und glaubt an das Wunder der Milchstraße über sich. Und nun das Sensationelle an der sonderbaren Täuschung: die ganze unendliche Sternenschar bewegt sich. Die Fixsterne: Polarstern, Wega, Atair, Albebarem, Arktur, Sirius, Raftor und Polux und wie die Größen alle beigen, sie und die Tausende ihrer fleinern Geschwister bewegen sich in einem Sinne; aber eigenwillig wandeln die Planeten Benus, Mars, Jupiter und wandelt der Trabant der Erde,



(Fortsetzung folgt.) Kuppelkonstruktion. (nehwerkkuppel des Projektionsraumes des Jenaer Planetariums im Bau.)